

BARBARA TRABER

Tödliche
Seilschaft
Roman

Original

GMEINER



2

In der ersten Zeit ihres Schreibaufenthalts in Krems ging Eva die Geschichte jenes Sommers in Südtirol ständig durch den Kopf. Die Erinnerungen an die Zeit mit Alex bedrängten sie auf einmal wieder, obwohl sie gedacht hatte, das sei alles längst vorbei und vergessen.

Eines Tages wanderte sie von Stein aus auf den Pfaffenberg, zwei Stunden durch einen einsamen Wald, steil hinauf. Eine geradezu unheimliche Stille herrschte im düsteren, kühlen, vom morgendlichen Regen feuchten Wald. Vermutlich war seit langem kein Mensch mehr den überwachsenen, oben immer schmaler werdenden Weg gegangen.

Man fuhr hier lieber Velo auf dem Donauradweg. Ganze Heerscharen mehr oder weniger sportlicher Touristen radelten herum, verschwitzt, wie gehetzt und unheimlich ehrgeizig; manche mit einem Kilometerzähler und einer Landkarte vor sich auf einem Gestell, das wie ein Musikständer aussah. Sie nicht, nein, sie entschloss sich, zu den Außenseitern zu gehören und zu Fuß zu gehen.

Allerdings wurde der »Rundweg« auf den Pfaffenberg dann doch fast eine Kletter- oder Bergtour, und nur mit höchster Aufmerksamkeit fand sie den Weg zurück, folgte den grün-weißen, ab und zu auf

die Rinde der Baumstämme gemalten Zeichen zur Orientierung, und erreichte Stein, kurz bevor ein heftiges Gewitter mit starkem Regen und Hagel einsetzte.

Immer noch die Abenteuerlustige, die Draufgängerin, dachte sie, erstaunt über ihren Mut oder eher die Tollkühnheit, allein eine solche Tour in ein ihr unbekanntes Gebiet zu unternehmen! Sie hätte sich leicht verlaufen, sich verirren, einen Misstritt machen, den Knöchel verstauchen, auf dem gefährlich schmalen, steilen Waldweg zurück nach Stein sogar abstürzen können! Man hätte sie vermutlich erst nach Tagen vermisst und nach ihr gesucht.

Das war ihr die ganze Zeit bewusst, und sie gab sich Mühe, auf jeden Schritt zu achten, langsam, vorsichtig hinunter zu steigen. Wie beim Klettern. Und sie motivierte sich laut: Gelernt ist gelernt, du kannst das. Den geringsten Anflug von Angst und Unsicherheit, den Weg nicht zu finden oder in die Tiefe zu stürzen, verscheuchte sie.

Einmal stand sie ganz oben und sah von einer Waldlichtung auf die sanfte, weite Donaulandschaft der Wachau hinunter, Richtung Melk. Eine Art Gipfelbesteigung ist das, dachte sie. Und dasselbe Glücksgefühl wie in den Dolomiten erfüllte sie, als sie später wieder in besiedeltes Gebiet zurückkehrte und unten plötzlich eine richtige Straße vor ihr lag und kurze Zeit später Häuser und Menschen auftauchten. Ein Vater spielte mitten auf der Straße mit seinem Töchterchen Federball. Sie grüßte, und er mahnte die Kleine, einen

Moment zu warten, bis die fremde Wanderin vorbeigegangen war.

Sie dachte, hungrig geworden, an die pasta asciutta, die es jeweils in Südtirol in den Berghütten gegeben hatte: ein Teller heiße italienische Teigwaren, al dente, mit viel Parmesan als willkommene Belohnung nach den Mühen des Aufstiegs. An die Euphorie am Abend nach einer Klettertour, wenn die Schwierigkeiten überstanden waren. Muskelkater, schmerzende Glieder, Blasen an den Füßen – sie spürte das alles kaum mehr. Ein Glas Wein versetzte sie in einen Zustand, in dem sie gleich abheben konnte, Alex an ihrer Seite, auch er glücklich und zufrieden über den in der Stille der Berge verbrachten Tag. Nie schien das Leben intensiver und schöner als nach einer anstrengenden Klettertour. Als hätte man Drogen genommen. (Heute würde man das prosaisch als Adrenalinstoß bezeichnen, ging ihr durch den Kopf.)

Eigentlich müsste ich darüber schreiben, überlegte sie – und schon befand sie sich mitten in der alten Geschichte, die Erinnerungen ließen sich nicht mehr verdrängen.

Mit nur 24 Jahren hatte Alex sein Berufsziel erreicht, er besaß nun den Doktor in Geologie und begann sich auf Hydrologie zu spezialisieren. Er arbeitete mit an hydrologischen Projekten in Deutschland, auf der griechischen Halbinsel Peloponnes, in Arizona, in Jordanien und in der Wüste Nevada. Er veröffentlichte wissenschaftliche Berichte, erforschte Tropfsteinhö-

len und unternahm zwischendurch einige Erstbesteigungen von Gipfeln in den Colorado-Schluchten. Sein Diplom als Kletterlehrer hatte er schon in jungen Jahren in den Dolomiten gemacht und er publizierte auch Beiträge zum Thema Bergsteigen und Klettern in italienischen Fachzeitschriften.

Als Alex tatsächlich in die Schweiz reiste, um sie abzuholen, wusste Eva nicht, wie ihre Eltern, die bisher ihren amourösen Erlebnissen gegenüber eher skeptisch gewesen waren – zugegeben, meist zu Recht –, auf ihren neuen Freund reagieren würden. Erzählt hatte sie wenig über ihn, weil es noch kaum etwas zu berichten gab. Eine Visitenkarte mit Dokortitel und Adelskrönchen, das machte immerhin Eindruck.

Es ging dann alles viel zu schnell und deshalb wie selbstverständlich, für Zweifel und lange Diskussionen oder gar Befürchtungen blieb keine Zeit. Alex gewann die ganze Familie im Sturm mit seinem Charme, seinen neugierigen Fragen, seiner Intelligenz, Natürlichkeit und Bescheidenheit, und darüber staunte Eva insgeheim. Ihre Eltern, die noch nie gewagt hatten, mit dem erst vor wenigen Jahren erworbenen Auto eine Fahrt ins Ausland zu unternehmen, ließen sich sogar zu einer Reise nach Südtirol überreden und versprachen, Alex und sie dort im Lauf des Sommers zu besuchen.

Ihren Koffer hatte sie längst gepackt. Alex verstaute ihn im Kofferraum zwischen Bergschuhen, Windjacken, Pickel, Steigeisen, Kletterseilen und -haken, Karabinern, Werkzeug und Wasserbehältern. Das

Abenteuer konnte beginnen. Eine Reise nach Südtirol, aber sie ahnte: eine Reise eher ins Ungewisse als ins vielbeschworene Glück zu zweit.

Der Königssohn holte die Prinzessin aus dem Schloss, setzte sie hinten auf sein Pferd, und so ritten sie zusammen glücklich und zufrieden auf seine Burg. Und wenn sie nicht gestorben sind ...

Nein, die Geschichte begann erst und ein Ende – ein glückliches oder eines mit Schrecken – war noch lange nicht abzusehen.

Als Kind hatte es kaum etwas Schöneres gegeben, als am Rand und doch sehr nah am Geschehen zu erleben, wie die Hochzeitspaare beim Standesamt im Dorf vorfuhren, meist an Samstagen. Wie sie manchmal sogar aus richtigen Pferdekutschen stiegen, meist jedoch aus blumengeschmückten Limousinen oder einem Bus voller Hochzeitsgäste, die Bräute fast immer in Weiß, mit langem oder kurzem Schleier, in bodenlangen Roben, mit Hochzeitsstrauß und glücklichem Lächeln, die Bräutigame im dunklen Anzug mit Krauwatte einander sehr ähnlich, begleitet vom Brautführerpaar und weiteren Hochzeitsgästen und meist einem Fotografen, der die Leute souverän herumdirigierte und mahnte: »Lächeln, lächeln, meine Herrschaften. Und jetzt bitte ›cheese‹ sagen!« Brav verzogen alle die Gesichter zu freundlichen Grimassen.

Immer wieder dieselben Auftritte, dasselbe Theater. Sie hatte damals jeden Samstag stundenlang vor dem Standesamt gestanden und ausgeharrt, bis die